

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 7 (1934-1935)

Heft: 8

Artikel: Worauf es ankommt, wenn man für die Jugend schreibt

Autor: Reinhart, Josef / Müller, Elisabeth / Jegerlehner, Johannes

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-851396>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

So haben wir heute besondern Grund, uns auf unser schweizerisches Jugendschriftentum zu besinnen. Wir meinen das aber durchaus nicht so, daß es nun eben gelte, eine Zeitlang mit den Werken unserer Landsleute *vorlieb* zu nehmen. Wir haben im Gegenteil die Auffassung, daß man ihnen längst größere Beachtung hätte schenken sollen, und daß wir in aller Zukunft unsere eigene Literatur durch stärkere Anteilnahme vermehrt fördern sollten. Unser Sonderheft möchte ein nachdrücklicher Hinweis darauf sein, daß unsere Jugendschriftsteller solche Beachtung verdienen. Wir dürfen uns über ihre vielgestaltige Produktivität ehrlich freuen.

Es ist Tatsache, daß zum schweizerischen Volkscharakter Züge gehören, die zugleich das Wesen eines guten Erziehers ausmachen (gut entwickelter psychologischer Instinkt, starkes Verantwortlichkeitsgefühl, Zurückhaltung in der Beeinflussung der Mitmenschen, zähe Arbeitstreue, Sinn für Kleinarbeit und Präzisionsleistungen, Abneigung gegen Blenderei und alles unechte Getue). So hat man die Schweiz schon das klassische Land der Erziehung genannt. Einen greifbaren Ausdruck dieser pädagogischen Volksader dürfen wir wohl in der eigenartigen Tatsache sehen, daß auffallend viele von den prominenten Schweizer-schriftstellern unserer Zeit auch für die Jugend geschrieben haben. Die schweizerische Dichtung ist vorwiegend episch, gegenständlich, bodenständig, plastisch in den Mitteln der Darstellung, vielfach sittlich-besinnlich (moralistisch nur in ihren

schlechten Vertretern) und sehr fern von sterilem Literaten-snobismus. Das sind Züge, die es dem Dichter erleichtern, auch den Weg zur Jugend zu finden.

* * *

Wir haben eine Anzahl schweizerischer Schriftsteller und Schriftstellerinnen, die als Autoren von gediegenen Jugendbüchern bereits bekannt geworden sind, zur Mitarbeit an diesem Heft eingeladen. Wir richteten die Bitte an sie, über eines der beiden folgenden Themen einen kleinen Aufsatz zu schreiben:

„Worauf es ankommt, wenn man für die Jugend schreibt“,

„Wie ich dazu kam, für Kinder (für die Jugend) zu schreiben“.

Die meisten Angefragten haben freudig zugesagt. Wir danken ihnen für ihre Bereitwilligkeit.

Der für diese Nummer gesammelte Stoff ist dann allerdings so angewachsen, daß wir einen Teil dieser Aufsätze für das Dezemberheft zurückstellen mußten. (Die Arbeiten ertragen keine oder nur unwesentliche Kürzungen.) Wir veröffentlichen nachfolgend nun die Aufsätze über jenes erstgenannte Thema. Die durchwegs sehr wertvollen Bekenntnisse: „Wie ich dazu kam, für Kinder zu schreiben“, werden im Dezemberheft folgen.

W. Schohaus.

Worauf es ankommt, wenn man für die Jugend schreibt



Josef Reinhart,
Solothurn

I. Votum. Von Josef Reinhart, Solothurn.

Der Geist der Zeitläufe wirft sein Licht oder seinen Schatten auch auf das Jugendbuch. Die Aufklärung will dem Kinde fremde Welten zeigen; der Rationalismus will mit dem Buche Erziehungsrezepte vorsetzen; die Romantik führt in die Welt des Wunderbaren, und das neunzehnte Jahrhundert mit seinem Ideal bürgerlicher Pflichterfüllung und Wohlangesehenheit zeigt gerne arme Waisenknaben, die es im Leben zu etwas bringen. Auch der Naturalismus bleibt nicht ohne Wirkung auf das Jugendbuch. Die Wirklichkeit des Alltags wird dem Kinde bis zur Übersättigung nahe gebracht. Wolgast's Forderung nach dem Jugendbuch als einem Kunstwerk, stammt aus der Zeit, da man sich von

der ästhetischen Erziehung Wunder versprach. Die empirische Erforschung der Kindernatur bewirkte in der Jugendliteratur die starke Betonung des Stofflichen. Alle Rücksicht auf solche Zeitströmungen ist einseitig, und das Ende ist jedesmal die Übertreibung: entweder entsteht ein trockenes Belehrungsbuch, oder eine tiefende Moralgeschichte à la Christoph Schmid, ein biedertümlicher Treppenanstieg zum Assessorenstuhl, oder zum Flottenkapitän; es entsteht die umständliche Detailbeschreibung eines Pflanzenherbariums, oder dann, geschickt dem Schundbuch abgeschaut, das Abenteuer des Großstadtjungen. Alles zu seiner Zeit, aktuell –, aber von kurzer Ewigkeitsdauer. Und darüber ein paar zeitlose Bücher, die, ohne daß der Verfasser Kinderpsychologie erst wissenschaftlich betrieben hätte, in genialer Weise die Forderungen erfüllen, die wohl immer Geltung behalten werden für das Bleibende: sittliche Kraft, Künstlerschaft und Kindertümlichkeit im wahrsten Sinne. Gilt das nicht für den Robinson, gilt das nicht für Grimms Märchen, gilt das nicht für Hebels Schatzkästlein, gilt das nicht für Gotthelfs Knaben des Tell? Greifen wir ein Beispiel heraus: den Bärenhäuter in Grimms Märchen. Was sagt *der Erzieher* dazu?: Verherrlichung des wahren Wertes der Menschengüte, die, einmal da, unter dem häßlichsten Gewande nicht verderben kann, unauslöschlich dargestellt, ohne ein aufdringliches Wort, *eben dargestellt*. Was sagt *der Künstler*?: Anschauung, naturgewachsen wie ein Baum, aus Wurzel, Stamm und Krone gebildet, lebendig, saftig bis ins letzte Wort. Was sagt *das Kind*?: Das mundet mir, das ist Speise nach meinem Appetit: nicht alltäglicher Stoff, Spannung, Heiterkeit, leuchtend aus gutem Herzen, aus ewigem Glauben heraus. Braucht es mehr zur Beantwortung der Frage: Was verlange ich von einem Jugendbuch? Grundsätzlich nicht. Denn was für ein Märchen gilt, hat auch für

ein ganzes Buch wohl Geltung: Eine große Linie, wellenförmig ansteigend, immer neue Ausblicke in die Tiefe und Höhe bietend, im Einmaligen das ewig Menschliche darstellend, das Begriffliche, das Unsichtbare mit der Kunst des Wortes zum sichtbaren Bilde ausgestaltend, Phantasie und Gemüt bewegend, doch nicht, ohne daß der jugendliche Leser auf die unterirdischen Quellen horchen muß. Dieses Horchen aber lernt der junge Mensch nicht vom gerissenen Büchermacher, der vor ihm Purzelbäume schlägt und sozusagen mit seinem Feuerwerk dem Kinde das Sehen und Hören nimmt.

Darum ist es auch nichts mit der neulichen Sensation, die Jugend sich selber Bücher schreiben zu lassen. Die Jugend will in einem Buche, wie in der Musik, wie in einem Gemälde, den Führer, den überlegenen gütigen Erwachsenen sehen, der ihr etwas Schönes, etwas Großes zu sagen hat. Wer als Lehrer, als Erzieher dem jungen Menschen nicht diese Ehrfurcht vor dem wahren Künstler beibringen kann, der soll sie lieber die Abenteuerhefte vom Kiosk verschlingen lassen, er verdirbt weniger, als wenn er ihr den Hochmut beibringt, sie könne sich selber Genüge tun. Wenn das Kind diese ehrfürchtige Beglückung an einem Kunstwerke erleben durfte – denken wir etwa an Hebels „Lange Kriegsfuhr“ – dann wird es von selber von einem Buche mehr verlangen, als nur Ergötzung, Spannung. Es wird darin ein Abbild des Lebens in seinen Höhen und Tiefen, ein Vorbild eigener Möglichkeiten erblicken. Aus dieser Schau des Lebens wird es eine ansteigende oder auch fallende Lebenslinie mit den Verwicklungen der Schuld und den Lösungen der sittlichen Kräfte als etwas Großes, Heiliges betrachten lernen, das zu köstlich ist, als daß man es in einen krummen Spiegel bannt, der es zum Zerrbild überwölbt. Da der junge Mensch Romantiker ist und zum Glück nicht zu bald den Blick im grauen Alltag sättigt, so sehe ich einen großen Stoff aus der Vergangenheit für ein Jugendbuch als den besten Vorwurf an.

Gotthelf ist der Meister. In seinen geschichtlichen Erzählungen für die Jugend vereinigt er alles, was die jugendliche Seele wünscht und was ihr frommt: große, wechselvolle Linie auf farbigem Hintergrunde, unverfälschte, urkräftige Natur, Willensstärke, überlegen gütige Persönlichkeit, Glauben an das Wachstum der Seele im Menschen. Glauben an die ewige Geltung von Gut und Böse.

2. Votum. Von Elisabeth Müller, Thun.

Als stiller Zuschauer saß ich kurz vor Weihnachten in der Buchhandlung. Auf einem Tisch lagen hoch aufgeschichtet, kreuz und quer durcheinander, Bilderbücher, Geschichtsbücher für Kinder von 7–12 Jahren. Mütter, Großmütter, Gotten und Tanten, unbeholfene Väter stehen vor diesem Tische, sehen sich die Bücher flüchtig an, legen sie von einem Stoß auf den andern und wissen nicht, was sie kaufen sollen. Sie sind angewiesen auf die äußere Ausstattung des Buches, auf den Bilderschmuck, auf die paar Worte, welche das Ladenpersonal vom Buch sagen kann, auf Urteile, die sie meist in Katalogen gelesen haben, von Leuten geschrieben, die ein Interesse daran haben, daß das Buch gut verkauft wird. Ausnahmsweise kann so ein Buch vorher gelesen werden – aber wer hat Zeit, Bücher zu lesen, die man den Kindern nachher schenken will? Und selbst, wenn das etwa einmal geschieht:



Elisabeth Müller,
Thun

kann es nicht vorkommen, daß die Wahl trotzdem auf ein unpassendes Buch fällt? Warum? Weil dem Erwachsenen sehr oft die nötige Einfühlungskraft fehlt; weil er das Fassungsvermögen des Kindes überschätzt, oder gar, weil sein eigener Geschmack nicht mehr das gediegene, feine Kinderbuch unterscheiden kann von dem Buch, das nur die Sensationslust des Kindes befriedigen will. Es geht ja auf dieser Altersstufe noch nicht sowohl darum, Schund- und Schmutzliteratur vom Kinde fernzuhalten als vielmehr geistig minderwertiges Zeug. Wir wollen versuchen, das Wesen des guten Jugendbuches zu charakterisieren.

Was fordern wir von ihm? Wir stecken das Ziel hoch: Es muß ein dichterisches Kunstwerk sein. „Es gab eine Zeit, da der Kinderdichter herzhaft ein Talent zweiter oder letzter Güte sein durfte, da er ja ‚nur‘ für die Kinder dichtete,“ sagt Josef Reinhart in einem Vortrag über das Jugendbuch. Vertreter jener Zeit, die noch heute so denken, gibt es viele. Es kommt ihnen furchtbar einfach vor, ein Buch für Kinder zu schreiben. Ein Kind hat ja an allem Freude. Man stellt eine Menge Begebenheiten aus einem Kinderleben zusammen, reiht sie aneinander, denkt sich ein paar muntere Streiche dazu – denn es muß doch in erster Linie gelacht werden –; irgendwo muß es gruselig sein, dann muß man auch etwa vor Spannung zittern können, jemand muß in schreckliche Verlegenheit kommen, rührselige Stellen kommen hinzu; dann müssen wunderbare Dinge geschehen, damit alles wieder gut kommt, und das Kinderbuch ist fertig. Es ist ein „rassiges“ Buch geworden. Doch fühlen wir es wohl – das ist nicht die richtige Gesellschaft für unser Kind. Es verliert beim Umgang mit solchen Büchern seinen guten Geschmack. Es gewöhnt sich daran, daß immer etwas Außerordentliches geschehen muß; ein Purzelbaum muß höher sein als der vorige; die Sensationslust wird genährt und großgezogen, was gewiß nicht das größte Bedürfnis unserer Zeit ist.

Eine junge Mutter tanzt in den Buchladen hinein und verlangt ein Buch für ihr Kind. Lustig müsse es vor allem sein, betont sie. Es sei auf der Welt traurig genug, das Kind

brauche nichts davon zu merken, es solle nur lustige Bücher lesen und spannende; sie selber wolle auch nur solche Bücher lesen; da komme man ein wenig in eine andere Welt und könne sich vergessen. Ja, diese Frau will vergessen. Sie will nicht, daß das Buch, das sie liest, ihr Anlaß gibt, über sich selber nachzudenken; es ist ihr unangenehm, wenn sie durch ein Buch gezwungen wird, über bestehende Mißstände oder unklare Verhältnisse nachzudenken. Sie will nicht gemahnt werden, sie sollte sich vielleicht auch für etwas außer ihr Stehendes interessieren oder sich einsetzen für das Gute gegen die Macht des Bösen. Und das Gleiche wünscht sie für ihr Kind.

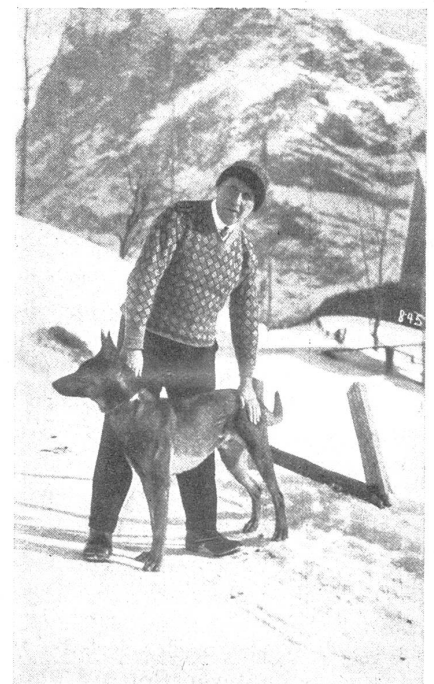
Ob wir an ein gutes Jugendbuch auch schon die Forderung stellen wollen, daß es lebenswahr sei? Natürlich nicht „wahr“ in dem Sinne, daß alles, was darin vorkommt, wirklich so geschehen sei. Ein solches Buch kann ein wahrer Dichter gar nicht schreiben. „Lebenswahr“ bedeutet etwas anderes: Die Menschen, die in einem lebenswahren Buche vorkommen, handeln so, wie sie aus ihrem Wesen heraus handeln müssen. Es sind bestimmt gezeichnete Persönlichkeiten, die gerade so sein müssen und nicht anders. Ihre Entwicklung schreitet vorwärts und wird beeinflußt von den Geschehnissen, andererseits wird ihr Schicksal bestimmt durch ihre innere Entwicklung. Im lebenswahren Buch werden die Konflikte nicht dadurch gelöst, daß irgendwelche unnatürliche Dinge geschehn, durch die alles wieder schön und gut wird; die Lösung muß von innen her kommen. Dadurch, daß sich der Mensch herausringt aus allerhand Hemmungen, Verstrickungen, Unwahrheiten, aus Verschlossenheit ins Offene, aus dem Schatten ans Licht, aus der Eigenliebe zur Nächstenliebe. Oft brauchen sich zur Lösung eines Konfliktes die äußern Umstände gar nicht zu verändern; die Lösung kann bestehen in der Veränderung der Einstellung zu den Umständen. Der Leser macht diese innere Entwicklung mit den Gestalten des Buches durch. Er spiegelt in ihnen mehr oder weniger bewußt sein eigenes Wesen, klärt dabei seine Vorstellungen, erkennt seine Konflikte und, indem er sie an andern mißt, mit andern gemeinsam durchlebt, lernt er nach und nach, sie von außen zu betrachten und darüber zu stehen. So kann ihm das Buch zum Freund und Helfer werden. Er vermag kaum, sich innerlich von ihm zu trennen, weil im Buch so manches ausgesprochen wird, was er in sich gesucht hat. Der Dichter findet Ausdruck für manches, was in der Seele des Lesers eingeschlossen war und nicht wirksam wird, weil es sich nicht erschließen konnte.

Wir erkennen das gute Jugendbuch meist daran, daß es auch von kinderliebenden Erwachsenen ganz gerne gelesen wird. Theodor Storm sagt: „Wenn du für die Jugend schreiben willst, darfst du nicht für die Jugend schreiben wollen.“ Wir wissen, wie ers meint. Der echte Kinderschriftsteller muß sich nicht zwingen, seinen Stoff ganz besonders zurechtzulegen, damit das Kind ihn aufnehmen kann. Er kann fast jeden beliebigen Konflikt, der ihn selber bewegt, darlegen und gestalten, daß ein Kind ihn versteht; denn es fließt von selber so aus ihm heraus. Er kennt keine komplizierte Sprache; so klar und einfach wie seine Vorstellungen sind, fließen auch seine Worte. Er wendet sich nicht besonders an die Kinderseele – sondern an die Menschenseele, an die Volksseele. Beim Schreiben fühlt er sich als einen Teil

derselben, oft so sehr, daß er sich gar nicht mehr bewußt ist, daß er die Gestalten seines Buches schafft und führt – nein, es ist, als ob sie auf ihn zukämen und ihm ihr Wesen so stark aufprägten, daß er nur weiterzugeben hat, was sie ihm diktieren. In diesem Stück unterscheidet er sich vom Kinder-geschichtenfabrikant. Sein Buch ist ein Produkt der Kunst und nicht des zusammenstellenden Intellekts oder der zügellosen Phantasietätigkeit.

Das wahre, oft lebenslängliche Freundschaftsverhältnis, das zwischen dem Kind und seinem Buche besteht, zeugt am besten von seiner Echtheit, von seinem unvergänglichen Wert.

An der Quelle des echten, tiefen und schlichten Schrift-tums müssen unsere Kinder trinken können. Dieses Wasser müssen sie kosten, damit es Geist, Seele, Gemüt durchdringt und sich verwandeln kann in Kraft, die sich im Kampf um das Gute auswirkt. –



Johannes Jegerlehner,
Grindelwald

3. Votum. Von Johannes Jegerlehner, Grindelwald.

Als man de Amicis fragte, ob er bei der Abfassung seines „Cuore“ an Kinder gedacht habe, erwiderte er, selbstverständlich. Eine Jugendschrift müsse für Kinder gedacht und für Kinder geschrieben sein.

Seitdem ist in literarischen Kreisen der Grundsatz aufgestellt worden: Wenn du für die Jugend schreiben willst, so darfst du nicht für die Jugend schreiben. Es ist noch anderes gesündigt worden. Ich erinnere mich an eine Jugendschriften-Kommission, lang ist's her, die in Bausch und Bogen verwarf, was ein bißchen nach Abenteuerlust und Bubentorheiten aussah. Sie begutachtete und empfahl die ihr vorgelegten Schriften rein nach pädagogischen Erwägungen, aber die Jugend las sie nicht. Sie verdammte die trockene Lektüre und befriedigte ihre Sehnsucht nach Unterhaltung und Spannung, Spannung bis zur Rotglut und zum Fieber-

wahn auch im Schlaf, mit Karl May. An den vielen Unwahrscheinlichkeiten, ja der Verlogenheit, las sie vorbei und schwelgte in der Sphäre der Heldentaten, die in geschickter Aufmachung, Schlag auf Schlag wie Blitz und Donner sich abspielten und durch die Erzählung rollten.

Die Johanna Spyribücher sind dem Zeitgeist entfremdet. Die Jugend von heute, die im Kino zur raschen Abwicklung erzogen wird, verlangt Tempo.

Eine gute Jugendschrift soll an äußern und innern Geschehnissen so viel Abwechslung und Bereicherung bringen, daß sie von der ersten Seite an fesselt. Sparsam mit den Naturschilderungen! Einfach in der Darstellung, rein in der Sprache und Gesinnung, kindertümlich im Inhalt, als Ganzes ein Kunstwerk.

Unser Land und Volk bieten der Stoffe die Menge, die man ebenso interessant und spannend gestalten kann wie Reiseschilderungen und Entdeckungsfahrten auf der andern Seite des Globus. Ich denke an unsere Sagen und Märchen, an die Heldentaten der jungen Seele, an das tapfere Sich-Emporwinden aus den Geröllfeldern der Armut und der Schicksalstücken zur selbst eroberten Warte, die sie einem hohen Ziele näher rückt.

Gotthelf, Marie von Ebner-Eschenbach, Storm und Lagerlöf haben für die Jugend geschrieben. Wer sich dazu berufen fühlt, dichtet, von Liebe, Achtung und Verständnis für die Jugend geleitet, mit dem Einsatz seiner ganzen künstlerischen Persönlichkeit.

Dann darf man einmal all den Wust „Für die Jugend bearbeitet“ zusammentragen und ein Freudenfeuer anzünden.

4. Votum. Von Irmgard von Faber du Faur.

Unsere Kindheit ist die Wurzel, aus der unser Leben steigt. Wehe dem Leben, dessen Wurzel vertrocknet ist, dem Menschen, dessen Kindheit tot ist. Solche Menschen gibt es leider viele, das Kind ist in ihnen gestorben, und nun sterben sie Stück um Stück. In denen aber das Kind lebendig ist, deren Altwerden ist ein Reifen; jede Altersstufe bleibt verdeckt in ihnen lebendig, und zuletzt ist in ihnen die ganze Fülle des Lebens von der Geklärtheit des Alters gekrönt.

So muß, wer für das Kind schreibt, die Kindheit im Kind fester begründen und verankern, daß sie ihm bleibt für sein Leben. Er muß ihr Hüter sein im Kind, in dem sie auch schon bedroht ist durch Gefahren von außen und innen. Die von außen sind falsche Einmischung der Großen, Lächerlichmachen des kindlichen Wesens, Unverständnis, frühzeitige äußere Not, oder im Gegenteil Verweichlichung und Verwöhnung. Die vom Kind aus sind ein Sich-gleich-machen-wollen den Großen, zu frühes Erwachen der Triebe oder des zersetzenden Verstandes, ein Mittragenmüssen am Leid, das es umgibt. Wenn ihm nun eine geistige Welt aufgetan wird, die ihm gemäß ist, so kann es sich aus all diesen Gefahren in diese flüchten. Das Kind lebt geistiger als viele Große, das Geistige ist ihm noch Wirklichkeit wie die Umwelt. Deshalb ist es so wichtig, was das Kind liest.

Wer für Kinder schreibt, in dem muß selber noch das Kindliche aufbewahrt sein. Er muß die Lebendigkeit der Welt noch im innersten Herzen fühlen und seine Verbundenheit mit ihr. Er muß noch den durchschauenden Blick des



Irmgard
von Faber du Faur,
Itznach b. Küsnacht

Kindes haben, das im Kleinen das Große und im Großen das Kleine sieht und nicht den erstarrten Maßstab der Erwachsenen hat. Er muß noch um den Schrecken und Schmerz des Kindes wissen, durch Übel, die uns später klein dünken. Aber auch um seine unerschöpfliche Lustigkeit, in der Lachen aus Lachen quillt und am kleinsten Anlaß hervorbricht, aus der unerschöpflichen Lebendigkeit des Kindes heraus. Er muß noch um seine Freude wissen an jedem selbständigen Tun, und wäre es nur die Verdrehung eines Wortes.

Manche bedienen sich, um sich dem Kinde anzupassen, auch seiner kindlich fehlerhaften Sprache. Sie schreiben in der „Alterssprache“ von vier Jahren, von acht Jahren, von vierzehn Jahren. Doch ist dies sicher eine Torheit und wird dem kindlichen Wesen nicht gerecht. Das Kind ist auf jeder Stufe vollkommen und ist aber zugleich auf jeder Stufe nach höherer Vollkommenheit unterwegs. In ihm ist der Drang und Durst, über sich hinaus zu gelangen, die Sehnsucht nach einem Vorbild. Unsere Zeit hat es zu oft übersehen. Wir müssen versuchen, dem Kind nur Vollkommenes zu bringen, an dem es wachsen kann. Es wird es sich schon selber umbilden zu seinen Zwecken und zu seinem Gebrauch und dabei dankbar empfinden, daß ihm ein Höheres anvertraut wird.

Was wir ihm geben, muß klar und faßlich sein, aber es darf zugleich auch in eine Tiefe führen, die ihm erst später aufgehen wird. Jetzt freut es sich an dem farbigen Bild, das ihm schon mehr scheint als andere, später versteht es den Sinn. Denn: wer für das Kind schreibt, schreibt für die längste Spanne des Lebens. Das im kindlichen Alter Aufgenommene wirkt durch ein ganzes Leben und ist oft das Letzte, was bleibt, wenn später Gelesenes längst wieder ausgelöscht ist.

Deshalb schreibt, wer für das Kind schreibt, für die Menschheit. In ihm muß das Kindliche lebendig sein, aber zugleich auch letzte Einsicht. Er muß um das Ziel der Menschheit wissen und es dem Kinde kindlich vor die Augen stellen.

Man kann in der Kindheit eine Menschheit verheeren.

Man kann in der Kindheit eine Menschheit veredeln.

Es gilt den innersten Kern zu berühren, der den Menschen in seiner Tiefe mit Gott verbindet. Er liegt im Kind noch

zutage und wird dann von den Schichten des Lebens überdeckt und überwuchert. Es gilt diesen innersten Kern, diesen innersten Quell zu schützen und zu hegen, stark zu machen, daß er ein Leben durchleuchte.

Die Aufgabe ist ungeheuerlich. Wer bangte nicht? Wer traute sich die Kraft zu? Aber sie ist da, sie will getan sein. Jeder sollte an sie herangehen, der mit dem Wort schaffen und wirken will und an die Menschheit glaubt.



Albert Fischli,
MuttENZ

5. Votum. Von Albert Fischli, MuttENZ.

Wer aus innerer Berufung für die Jugend schreibt – und wer anders hätte die Berechtigung dazu? – wird ohne Frage im Land der eigenen Kindheit noch heimisch sein und oft und immer wieder dort Einkehr halten. Also wird er, indem er als Dichter sich an die Unmündigen wendet, nicht nötig haben, sich beständig zu ermahnen: Bedenke, mit wem du es zu tun hast und drücke dich äußerst einfach und kindlich aus, damit deine kleinen Leser dich ja auch verstehen können! Denn bei solchem Vorhaben würde aus der gewollten Einfachheit todsicher eine ungewollte Einfältigkeit, und aus der beabsichtigten kindlichen Art ein unfreiwilliges kindisches Getue – wofür die abschreckenden Beispiele bei den trotz Wolgast noch lange nicht ausgestorbenen handwerksmäßigen Jugendbuchverfertignern nur allzu zahlreich sind.

Er wird sich überhaupt keinerlei äußern Zwang auferlegen. Sein Werk, wie alle echte Dichtung ein Werk der Eingebung und nicht der Berechnung, wird ein Jugendbuch werden, weil dies in der Wesensart des Urhebers und seines künstlerischen Vorwurfs begründet ist. Und also wird die Darstellung ganz von selbst farbig und bunt werden, wie das Kind es liebt, ohne daß sich der Schreiber einer erschöpfenden Kleinmalerei überläßt, die dem frühen Lesealter ganz unangemessen wäre. Denn die Jugend besitzt noch ganz ungebrosen die herrliche Gabe der mitschaffenden und mitdichtenden Einbildungskraft, und wenn sie vom Schneewittchen hört, es sei schön gewesen wie der klare Tag, so

genügt ihr das, um sich das holdeste Geschöpf vorzustellen, wie es weder das stärkste Dichterwort noch der kunstreichste Pinsel eines Malers hinzuzaubern vermöchte. Aus diesem Grunde halt ich die Sucht, die Kinderbücher mit grellfarbigen, grob-effektvollen Bildern auszustatten, für verfehlt. Man reicht dem Kind Krücken und vergißt, daß es Flügel hat und erzielt damit schließlich nur eine vorzeitige Lähmung des innern Schauvermögens.

Auch eine mindestens spannende, vielleicht sogar abenteuerliche Handlung wird ein gutes Jugendbuch von selbst aufweisen, wobei es dem Dichter nicht darauf ankommt, die jeweiligen Verhältnisse in umständlicher Weise darzutun und die Triebkräfte der handelnden Personen peinlich genau zu zergliedern, also gründlich zu exponieren, zu motivieren oder gar zu psychologisieren; denn ein solches wäre das sicherste Mittel, das Werk dem ihm bestimmten Leserkreis zu verleiden.

Nie wird auch ein rechter Jugendschriftsteller den Erzieher in sich verleugnen. Der werdende Mensch will geführt sein, und wie leicht kann er verführt werden, auch durch das Buch. Nicht etwa, daß es dem Dichter einfiele, in seiner Schrift Lehren auszuteilen und Gebot- und Verbottafeln aufzustellen. Seine Erzieherweisheit wird in den Charakteren und in der Entwicklung der Geschichte beschlossen sein, und wie aus der Blüte die Frucht entsteht, wird sie im Kinde reifen. Weil der Dichter das Kind kennt in seiner schönen Gläubigkeit, weil er um sein empfängliches Gemüt weiß und weiß, wie gern es sich für das Rechte und Reine, das Gute und das Schöne begeistert, und wie ein tapferes, ja heldisches Verhalten ihm nacheifernde Bewunderung abnötigt, weil er weiß, wie not es ihm tut, daß es Zutrauen zu sich selber und Mut fürs Leben gewinnt, wird er dem „Helden“ seines Buches die Aufgaben nicht leicht machen und ihm vielleicht allerlei Mühsal und Not nicht ersparen; aber er wird ihn immer voran und empor führen, und dieser wird letzten Endes, auch wenn er untergehen sollte, immer ein Sieger sein.

Der Jugendschriftsteller steht bei der zünftigen Literaturgelehrsamkeit in geringem Ansehen. Meist wird er von ihr mißachtet und totgeschwiegen. Aber schon das Ringen um einen höhern Preis: den Kindern Freude zu schenken, ihren Sinn für das Schöne zu bilden, ihr Lebensgefühl zu vertiefen und ihnen ein Führer ins unbekannte Land der Zukunft zu sein, „ist Lohn, der reichlich lohnet“.

6. Votum. Von Lisa Wenger, Carona-Basel.

Es ist kürzlich ein Preisausschreiben für ein Jung-Mädchenbuch veranstaltet worden. Das läßt vermuten, daß ein solches Buch notwendig war, sonst käme man wohl nicht darauf, darnach zu suchen, es durch einen Preis hervorzulocken.

Für das Alter zwischen vierzehn und sechzehn, also zwischen Kind und Erwachsenem, zu schreiben, erfordert besondere Eigenschaften. Um den Kontakt zwischen dem schreibenden Erwachsenen und dem lesenden Kind herzustellen, muß eines gemeinsam sein: Die Kindlichkeit. Vor allem aber muß der Erzählende vergessen, daß er zum Kinde spricht. Er darf sich nicht herablassen. Die Jugend fühlt das sofort, und die Kluft zwischen Erzieher, Eltern, Erzähler ist da. Der Hochmut des Erwachsenen, der sich sagt: *Nur ein*

Kind, muß dies Gefühl sofort aufgeben. Allerdings, nur ein Kind! Ein Mädchen, ein Junge. Aber sie alle besitzen das Gut, das jeder Erwachsene hüten sollte, eben die kindliche Seele. Sie ist das Verbindende. Der kindliche Mensch kann Kinderbücher, Jugendbücher schreiben, der unkindliche nicht. Der Hochmütige nicht. Der Lieblose nicht. Diese gemeinsame Kindlichkeit ist der Schlüssel, der die Tore zum Vertrauen der Jugend öffnet. Ohne dies Unnennbare, nicht zu Beschreibende, soll sich keiner an ein Jugendbuch wagen. Mit dem Hirn schreibt man kein Buch, das einem Kind Freude macht. Goethes „Märchen“ zum Beispiel wird keiner Kindern in die Hand geben. Geschähe es, würden natürlich fühlende Kinder ihm den Rücken kehren. Jesus von Nazareth sagt: Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder. . . und Nietzsche, dieses Hirn der Welt, spricht vom „Kind im Manne“. Nicht verächtlich, im Gegenteil. Er weiß, daß im Erwachsenen der Wunsch nach dem Kinderparadies lebendig bleibt, und er kennt den Trieb, spielen zu wollen, der den Erwachsenen noch in der Sphäre der Kinder verweilen läßt.

Was braucht es, nach der Kindlichkeit, um für Kinder schreiben zu können? Doch wohl vor allem Phantasie. Sesam, tue dich auf. . . und Sesam öffnet sich. Phantasie braucht nicht nur der, der Märchen schreibt. Der Schöpfer des unsterblichen Robinson ließ vor den Augen der fieberhaft Lesenden eine neue Welt erstehen und läßt vor seinen jungen Freunden die ganze längst errungene Zivilisation wiederum aufleben und sich entwickeln; er verfügte also über eine große, wenn auch nicht über Märchenphantasie. Ähnlich Mark Twain, der seine Robinsonaden, wie Hukelberry Finn, und Tom Sawier ebenfalls aus dem Leben schöpfte, und doch alles durch die Kraft seiner Phantasie zur ewigen Freude der Buben umschuf.

Sehr wichtig ist der Stil. Er darf nicht lehrhaft sein, nicht zu episch, nicht zu ernst. Geist, aber kindlicher Geist! Gefühl, Einfühlungskraft ist unerlässlich. Wie soll jemand für die Jugend schreiben, wenn er nicht weiß, wie sie fühlt? Wenn er ihre Intuition nicht kennt, die sie erfüllen läßt, was der Erwachsene mühsam sucht? Der nichts weiß von Knabenstolz und Knabentrotz, von Ehrgeiz und Geltungsbedürfnis und deren Schatten, der Minderwertigkeit? Der die jugendliche Herrschsucht nicht beachtet, ihr Bedürfnis zu verehren – nicht achtet? Stürmisch verlangen die Mädchen darnach, versteckter und schämig die Knaben.

Robinson erfüllte das Bedürfnis der Jugend nach Abenteuer und Tat, Johanna Spyri das nach friedlichen und lieblichen Erlebnissen. Ihre tüchtigen, gescheiterten Mädchen und ihre köstlichen Buben kennt jedes Schweizerhaus. Ihre Bücher werden, so sagte man mir kürzlich in Berlin, den meisten Jugendbüchern vorgezogen. Allerdings, fügte man hinzu, sei großer Mangel *an guter* Literatur für die Jugend. Bei der Spyri fehlt jede Sentimentalität, jedes gefälschte Gefühl. Bei ihr findet nicht ein Junge einen Groschen und schenkt ihm dem Bettler, nein, der Junge behält ihn und kauft sich Marmeln. Wo war denn je ein Blinder dabei, wenn ein Junge einen Groschen fand?

Wahrheit ist ein unerlässlicher Bestandteil eines guten Jugendbuches, trotz freiwaltender Phantasie. Denn auch im Märchen müssen die Erlebnisse wahr sein. Das heißt, logisch wahr. Oder symbolisch wahr. Es wurde, wird vielleicht noch, das Märchen von Bibelgläubigen in Acht und Bann getan.



Lisa Wenger,
Carona-Basel

Mit Unrecht. Märchen sind wahr, weil sie etwas bedeuten. Der König ist der Vater, die Königin die Mutter, die Prinzessin das junge Mädchen, und der Prinz – aber der Volksmund hat sich längst dieses Titels bemächtigt und ihn dem Freier, dem Ersehnten, dem Geliebten geschenkt. Der Drache, der die Jungfrau hütet, wer denn anders als die Mutter hütet sie und wie oft hat sich die Hüterin „Drache“ schelten lassen müssen? Zwerge, Wichtelmännchen – Symbole des Fleisses, Riesen – die Gefürchteten – die Tyrannen. Die Schlangen, die Ungeheuer, die der Ritter zu bekämpfen hatte, was sind sie anders als die Versuchungen, die ihm beim Aufstieg zur Burg der Prinzessin begegneten, und deren er Herr werden mußte, ehe er die Schöne gewann? Kurz, die Wahrheit *ist* im Märchen. Gesegnet sei es. Wie viele herrliche Stunden hat es den Kindern bereitet!

Wie wenig brauchte Andersen, um die Kinder und die Erwachsenen zu fesseln: Einen tapferen Zinnsoldaten, der für die, die er liebte, durch Feuer und Wasser ging und aufrecht starb. Das Urbild eines braven Lebenssoldaten.

Eigentlich sollte, wie bei Andersen, Humor das Jugendbuch schmücken, ja ihm Wert verleihen. Humor, das Lachen im Ernst, das Licht über dem Schatten, die schalkhafte Neckerei, die den notwendigen Streich mildert. Bitteres schmackhaft macht. Er ist nicht zu erlernen, nicht zu erkaufen. Wer ihn hat, sollte ihn der Jugend weihen. Die Erwachsenen haben den Witz, den Scherz, den Spaß, und anderes, der Humor sollte der Jugend gehören. Humor versteht es, auch das Kleine unter seiner Obhut Gestalt gewinnen zu lassen, und sich der Erinnerung einzuverleiben.

Ja, es ist schwer, für die Jugend zu schreiben, um der Grenze willen, die sie von den Erwachsenen trennt. Wo ist sie, diese Grenze? Wo beginnt aus dem ruhigen klaren See der Kindheit die Blume der Reife aufzusteigen? Woran erkennt man, ob die Probleme der Erwachsenen sich beim Knaben, beim Mädchen schon zu regen beginnen, ob sie bereits ihre Herrschaft angetreten haben, oder vielleicht schon überwunden sind?

Die üblen Mädchenbücher – wir sind vom Preisausschreiben für ein Mädchenbuch ausgegangen – der letzten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts sind verschwunden. Man wagt es nicht mehr, einer jungen Erzieherin einen General, einen Grafen und einen Baron als Freier vorzuspiegeln. Man wagt es in einem guten Buch nicht mehr, ein Grafenkind von einem Zigeuner stehlen zu lassen. Es sind gefährliche Täuschungen, Fälschungen des Lebens. Aber auch heute noch kommen sie einzeln vor. Im schönsten Gewand locken sie. So schön und entzückend zum Beispiel in „Die Heilige und ihr Narr“ das erste Viertel des Buches ist mit dem Kinderparadies, nebst Schlange und Engel, so unwahr und verlogen ist der Rest. Nur im Märchen, niemals in geschilderter Wirklichkeit, ist es erlaubt, einen verarmten Grafen im Walde leben zu lassen, ihn die Prinzessin gewinnen und ihr einen goldenen Saal im verfallenen Schloß bauen zu lassen. Es wird keine Fürstin heutzutage ihre Stieftochter aus Eifersucht erschießen, es gibt keine solche Engelsehe, keinen solchen – wie soll ich sagen – heiligen Mann, noch solche „Heilige“, die in so himmlischer Liebe leben. Das alles gibt dem jungen Mädchen falsche, schädliche Begriffe von Leben und Liebe, und es wird, mit diesem Seelenbild im Herzen, entweder enttäuscht werden, oder es wird ihm zu schwer werden, „den Bräutigam zu wählen“, wie Keller sagt. Die Gefahr ist allerdings kleiner als vor fünfzig Jahren. Dennoch, eine solche Verquickung von Möglichem – und von Unmöglichem – ist einfach nicht erlaubt.

Mit einem Wort: Das Junge-Mädchen-Buch muß ein Lebensbuch, ein sehr gutes Buch sein. Es muß *das* Buch für junge Mädchen sein. Es muß auch Erwachsene erfreuen und fesseln können. Es muß von einem Freund der Jugend, einem Kinderfreund geschrieben worden sein. Von einem, der sich sagt, daß für die Jugend das Beste gerade gut genug sei.

Dann darf das Buch der Jugend geboten werden.

7. Votum. Von Martha Niggli, Aarburg.

Gewiß läßt sich da kein Programm aufstellen, nach dem Leute vorgehen könnten, die gern für Kinder ein Buch schreiben möchten. Und solcher Leute gibt es die Menge, vielleicht mehr als je. Aber vielleicht auch täuschen wir uns. Es läßt sich gut vorstellen, daß auch vor fünfzig, vor hundert Jahren alle die, welche irgendwie in der Pädagogik tätig waren, sich zugleich auch berufen fühlten, ein Kinder-, ein Jugendbuch zu schreiben. Geblieben ist uns das, was, vielleicht mit der Absicht, für Kinder zu schreiben, unbewußt für alle geschrieben wurde. Und daran dürfen und sollen wir uns orientieren, wenn in dieser Frage überhaupt eine Orientierung gegeben werden kann.

Verwunderlich, daß mir hauptsächlich fremdsprachige Literatur einfällt, wenn ich das uns Gebiebene, das Mustergültige nun mit Namen und Titeln belegen soll. Es sind die Werke, in denen auch der Erwachsene immer wieder blättert und liest, so oft er zu seinem Bücherspind tritt, nicht aus romantischer Sehnsucht nach dem verlorenen Kinderparadies heraus, nach jener Zeit, die nur zu oft einzig durch diese Bücher zum Paradies aufblühen konnte, sondern weil er, je älter, weiser und stiller er wird, erst die tiefsten und letzten Werte in ihnen findet.



Martha Niggli,
Aarburg

Ich schlage aufs Geratewohl in Guizots Geschichte Frankreichs auf. Der große Historiker hat sie für seine Enkel geschrieben. Aber nirgends ein Ton von Herablassung, nirgends eine Spur von Kindertümelei. Nur hin und wieder apostrophiert er seine jugendlichen Zuhörer: *Vous comprenez, mes enfants...* Aber fast bekommt man den Eindruck, er tue es, um damit seine schlichte, stille Sprache, die doch so voller Spannung ist, zu entschuldigen. Und damit sind wir schon bei der zweiten Forderung, die an ein Kinderbuch, das bleiben soll, gestellt werden muß: Spannung.

Aber mit diesem Wort sind wir zugleich auch mitten in unsern schönen deutschen Märchen drin. Kein auch noch so wohlgemeintes Sonntagsschullehrerinnenenerzeugnis, kein noch so ausgeklügeltes Pädagogenkinderbuch vermag an Weltweite der Stimmungen und Gefühle, an grausamer Gerechtigkeit und damit an Spannung das zu bieten, womit vor allem die Grimmschen Märchen die Kinder und uns immer und immer wieder so seltsam fesseln. Es hat vor kurzem noch Leute gegeben und gibt sie vielleicht noch, welche unsere Kinderliteratur von den Märchen reinigen wollten, weil sie nicht wahr seien. Ach ja! Aber davon brauchen wir nicht zu reden. Man lese nur einmal „Die kluge Bauerntochter“ nach, da, wo sie ihren Herrn und Gemahl in das schöne weiße Linnen hüllt und ihm nachher in der kleinen, armen Bauernhütte gesteht: *Ich habe nichts Lieberes und Besseres als dich, da habe ich dich mitgenommen...* man lese das nach, um der tiefen Wahrheit dieses Märchens und damit unserer Märchen überhaupt inne zu werden.

Dieser Eindruck der Wahrheit und Wahrhaftigkeit gehört mit zum Spannungsmoment, das in keinem Kinderbuche fehlen darf, gehört mit zur dramatischen Bewegtheit. Man lasse sich nicht täuschen durch die gelegentliche Frage: *Ist das denn auch wahr?* Das Kind glaubt im Grunde seines Herzens, daß der Wolf sprechen kann und das verwandelte Reh, und daß es Zwerge gibt; man bekommt sie nur nie zu sehen. Es glaubt daran, weil es seltsamerweise gerade durch die tat-

sächlichen Geschehnisse des Märchens in die geheimnisvolle Sprache des eigenen menschlichen Herzens eingeführt wird.

Allein es kann sich nicht nur um die Grimm'schen Märchen einerseits und um das Guizot'sche Geschichtswerk, wie es übrigens in dieser Form unserm Lande noch fehlt, andererseits handeln, wenn man die Belege zu den beiden Kardinalforderungen, die an ein gutes Kinderbuch gestellt werden müssen, erbringen will: Ernsthaftigkeit, d. h. Vermeidung aller Kindertümelei, und edle Spannung. Aber: Forderungen stellen! Kann man das? Gibt nicht der Berufene das, was bestehen wird, ohne Forderung, weil er es geben muß, aus dem Unbewußten herauf, und kann es nicht der nicht geben, der es geben möchte, weil er um die ausgeklügelte Forderung weiß?

So, ganz so, als hätte er nicht darum gewußt, nicht um das, worauf es ankommt, wirkt das Malotsche Buch „Heimatlos“. Man denke sich ein neunjähriges Kind, das eines Sonntags vor dem Frühstück darin zu lesen beginnt, weil es das Buch am Vorabend in der Bibliothek geholt hat. Und es kann nicht aufhören zu lesen, nach dem Mittagessen nicht und nach dem Abendbrot nicht, und es kann nicht schlafen, ehe das Buch zu Ende gelesen ist, und die Eltern müssen ihm den Willen lassen, auch wenn es bis elf Uhr nachts geht. Mit dem Wort Kinospannung kommt man nicht daran heran. Es ist mehr, Tieferes, das Ergriffensein in allen großen Gefühlen. Und

wenn man bedenkt, daß das Werk zugleich eine Geographie Frankreichs darstellt wie dasjenige der Selma Lagerlöf, jene wundersame Reise mit den Wildgänsen, die Geographie Schwedens, so spürt man zugleich, was es für unser Land noch zu schaffen gäbe, freilich wiederum nicht für den, der um die äußere Forderung weiß und sich darum an die Arbeit macht, sondern für den Berufenen, der muß. Alle äußere Vorname wird das bleibende Werk nicht schaffen.

Vom selben Moment der Spannung und der Ernsthaftigkeit getragen ist Weinlands Kinderroman aus der Zeit der Höhlenmenschen und des Höhlenbären, Rulaman genannt. Und fügt man den Robinson hinzu und die Erzählungen Coopers, von denen die Bearbeiter für die Jugend freilich am besten die Hände gelassen hätten, so weiß man, was ich meine.

Ein kleiner Knabe fragte einmal, was denn eine Insel sei. Eine Insel, das ist ein Stück Land im Wasser, wurde ihm zur Antwort, und man beschrieb ihm die Insel mit vielen und langen Erklärungen. Ein größerer Kamerad aber winkte ihm und sagte: Komm. Und sie liefen einen ganzen Tag hindurch bis zum Abend und kamen an einen Strom, in dem eine Insel war. Da wußte der kleine Knabe, was eine Insel sei.

So geht es nun mir. Ich kann vielleicht nicht sagen, worauf es ankommt, wenn man für die Jugend schreibt. Ich kann bloß zu den schönen Inseln hinführen und sagen: Seht!

Im Banne der Schundliteratur

Psychologische Untersuchung über die Wirkung der Schundlektüre auf unsere Jugend

Von Hans Fürst

Im Banne der Schundliteratur! Dieser Titel mag etwas sensationell klingen; er ist auch in diesem Sinne gewählt worden. Es ist immerhin bekannt, daß es wirklich Leute gibt, die wie in einem Banne der Schundliteratur leben, deren reales Leben ein Scheinleben ist und die ihre seelisch bedeutsamen Erlebnisse aus den Büchern schöpfen. Aber auch dann, wenn man von diesen extremen Fällen absieht, bleibt der Einfluß des Schundes noch so groß, daß es sich wohl verlohnt, die Wirkungsweise dieses „Zaubers“ etwas näher zu untersuchen. Vorliegende Arbeit befaßt sich vor allem mit der Jugend, obwohl, wie es sich erweisen wird, kein prinzipieller Unterschied in der Wirkungsweise auf Kinder oder Erwachsene besteht.

Warum liest das Kind?

Merkwürdige Frage! Doch wohl, weil es lesen muß. Eltern und Lehrer wollen ja, daß es lese. Aus verschiedenen Gründen:

Zuerst: Damit es die Sprache, mündlich wie schriftlich, besser beherrsche, sich das Sprachgefühl aneigne und entwickle.

Dann: Damit es Kenntnisse aller Art, geographische, historische, natur- und lebenskundliche usw. gewinne.

Und schließlich: Damit es auf irgendeine Art auch erzieherisch beeinflußt werde. Man stellt sich vor, das Kind werde sich den Helden der Dichtung zum Vorbild nehmen und sich dessen Lebensgrundsätze aneignen.

Die beiden ersten Punkte sind unbestritten und bedürfen keiner Erläuterung. Für den dritten Punkt dürften eher Zweifel auftreten. Kann das Kind durch Lektüre erzieherisch beeinflußt werden? Man gelangt immer mehr zur Einsicht, daß Belehrung und Erziehung zwei verschiedene Dinge sind und daß der Ausspruch Schillers: „Es bildet ein Talent sich in der Stille, sich ein Charakter nur im Strom der Welt“, auch für die Jugend, ja vielleicht gerade in besonderem Maße für die Jugend gilt. Dagegen stellt ein anderer Ausspruch fest: „Bücher machen weder

gut noch schlecht, aber besser oder schlechter machen sie doch“. Man schreibt also den Büchern einen gewissen erzieherischen Einfluß zu, aber dieser Einfluß ist sehr unbestimmt. Es wäre ja sehr zu begrüßen, wenn schlechte Leute dadurch gebessert werden könnten, daß man ihnen gute Bücher zu lesen gäbe. Dies immer noch unter der Voraussetzung, daß es gelingen würde, zu erfahren, welche Bücher denn besser, und welche schlechter machen. Sicher erhöhe sich bei dieser Rollenverteilung ein furchtbarer Streit.

Die Frage über den erzieherischen Einfluß der Lektüre scheint noch nicht sehr abgeklärt zu sein. Vielleicht hängt die Wirkung der Bücher von ganz anderen Faktoren ab, als sie in Punkt Drei genannt sind. Die Zweifel, ob wir wirklich aus *erzieherischen* Gründen den Kindern etwas zu lesen geben, scheinen durchaus berechtigt. Warum sollten wir an der Lektüre als Erziehungsmittel festhalten, wenn uns doch andere Erziehungsmittel, die in ihrer Wirkung viel unzweifelhafterer Natur sind, zur Verfügung stehen! Das eine ist sicher: Die drei genannten Gründe genügen nicht, um die Lesesucht vieler Kinder zu erklären.

Das Kind liest eben nicht nur, weil es lesen muß, sondern weil es lesen *will*, weil das Lesen ihm ein Vergnügen bereitet. Das Kind liest auch unaufgefordert, ja, es zeigt eine große Raffiniertheit, sich Lesestoff zu verschaffen, wenn man ihm solchen vorenthalten will. Und weil wir Erzieher es für besser finden, wenn *wir* dem Kinde den Lesestoff auswählen, weil wir uns dazu für befähigter halten, *darum* geben wir dem Kinde etwas zu lesen. Die nach unserem Ermessen gute Lektüre, welche wir dem Kinde bieten, ist also eine Abwehr gegen die schlechte, welche das Kind wahrscheinlich von sich aus wählen würde. Wir geben dem Kinde vielfach mehr gezwungenermaßen als aus erzieherischen Absichten etwas zu lesen.

Es besteht in der Jugend ein Drang, ein Verlangen, ein Hunger nach Lektüre. Die Frage, ob ein Buch gut oder schlecht sei,